

wo der Pomp und der irdische Triumph des Priester-Amtes nicht einbringen können.

Man konnte diese stille Congregation nicht ohne ein Gefühl von Ehrfurcht und Demüthigung betrachten. Wir, die wir eben die äußere Welt von Sans und Braus verlassen und uns plötzlich mitten in dieser ruhigen, behre Schauspiel versetzt fanden, uns mußte das Leben der gott-ererbten Schwestern als ein Leben voll der höchsten Reinheit und Ruhe erscheinen, durchaus frei und unerreichbar für alle Gefahr der Verderbnis. Hier, abgewandt von all den Sorgen, den Versuchungen, den unreinen Vergnügungen und den sieberhaften Gemüthen der Gesellschaft, wohnen diese Frommen.

Gebet war ihr Geschäft, Gott preisen ihre Lust! Mit ihren Blicken auf eine höhere Welt gerichtet, bringen sie ihre einsamen Stunden, die durch keine Mißgunst, durch keine unglückliche Pläne oder kleinliche Interessen getrübt werden, in Ruhe und frommen Betrachtungen hin; ihre Tage widmen sie, durch feierliche Entschlüsse und Gelübde gebunden, den schönen Handlungen der christlichen Liebe — wie segensreich muß doch ihr sündenloses Leben in die Ewigkeit hinübergleiten. Einige Nonnen hatten durch eine sorglose Bewegung, indem sie aufstanden oder sich umdrehten, für eine Minute den Anblick ihres Gesichts vergönnt; sie wußten nicht, wie viel Augen, vielleicht nur mit zu viel Neugierde, auf eine solche Gelegenheit lauerten. Von diesen Nonnen waren einige außerordentlich schön, voller Sanftmuth und himmlischer Milde. Ihre blassen Marmorzüge und ihre heitere, unbefangene Miene kontrastirten gar sehr mit dem, was wir so eben draußen in der Welt verlassen und was wir bald in wenigen Minuten wiedersehen sollten. Diese sich selbst aufopfernden Wesen, welche gewiß für die schönsten Sympathien, für die treueste Zärtlichkeit, für die tiefste Liebe empfänglich waren, hatten freiwillig die lockenden Scenen ihrer Jugend verlassen, gerade als diese erst zu blühen anfing, hatten sich von aller Gemeinschaft mit dem Leben losgerissen und vollführten nun in dieser stillen Zurückgezogenheit fortwährend ganz dieselben heiligen Dienste Tag und Nacht hinter einander — während die, welche in der Welt zurückgeblieben, sich ihren Neigungen und Leidenschaften überlassen, Herz und Seele quälten, ihre ganze Kraft und ihren Verstand vergeuden und vergänglichsten Lüsten und Glücks-Phantomen nachjagten, welche vor der gierig beschendenden Hand wie spottend zerfliegen.

In der Nähe des Altars trippelten einige alte Nonnen, welche über die Uebrigen eine Art Vorrang zu besitzen schienen, mit kleinen Laternen, die aus ihren Händen schimmerten, verstoßen hin und her: sie sammelten Almosen von den Fremden und blieben zuweilen stehen, um schnell ein paar Paternoster herzubereiten, oder vor einigen von den zahlreichen Kreuzen und Reliquien, welche die Nischen und Winkel zierten, eine ehrfurchtsvolle Kniebeugung zu machen; dann schlüpfen sie hinaus. Endlich war der Gottesdi mit vorüber, die Schwestern erhoben sich eine nach der anderen geräuschlos von ihren Plätzen und verschwand — man hörte die leisen Tritte nicht — durch die verschiedenen Thüren, die in der Richtung nach ihren Zellen führten. Nur wenige verweilten noch, als die übrigen schon fort waren, um noch ihre Gebete zu vollenden oder sich der Gluth ihrer Andacht noch inniger hinzugeben. Bald folgten auch diese, und in wenigen Augenblicken war die ganze Kapelle leer. Die Klänge, mit welcher die Menge verschwand, der gespensterartige Charakter ihrer langen Schleier und das Hin- und Herzittern derselben in den Lichtstrahlen, welche durch die dunkeln Eborgänge quer herabfielen, — das Alles trug dazu bei, dem Ganzen das Ansehen einer Geistererscheinung zu geben. Nur ungern trat ich in die freie Luft hinaus; noch sah man einige Nonnen, wie sie, gleich einzelnen Vögeln, die in ihre Nester hüpfen, schnell in ihre Schlafgemächer schlüpfen. Wenige schwache Lichter warfen ihren Schein herab von den oberen Fenstern, und an einem ihrer Gebäude sah ich im Vorübergehen durch die halbgeblöffenen Vorhänge hindurch eine besabte Schwester allein vor einem Kreuzstuhle knien. Im nächsten Moment besand ich mich in der Stadt. Da funkelten noch die Läden in reicher Erleuchtung — da drängten sich die Fußgänger auf den Straßen — zahlreiche Wagen und Kutschen fuhren hin und her, von einem Plage zum anderen — gellendes Geschrei und lustige Lieder ertönten in meinen Ohren — die offenen Fensterflügel der bunten Estaminets und Billardsstuben zeigten ganze Gruppen von trägen, verschwenderischen Tagedieben im Innern — und lächerliche Soldaten, welche einzeln die Straße herunter kamen, brüllten im trunkenen Chor abgebrochene Stücke aus der Marschtause.

(Br. Rev.)

Bibliographie. — In Brüssel erschienene Originalwerke:

- Codes militaires de la Belgique, d'après le système de Rogron. 4 Fr.  
Dictionnaire des hommes de lettres etc. de la Belgique. 8 Fr.  
Esquisse historique de l'ancien pays de Liège. — Von Polain. 4½ Fr.

## Frankreich.

### Die Jagd ins Blaue.

(Fortsetzung.)

Beim Frühstück setzte sich Chay hin und entwarf sein Konzert-Programm wie folgt: Nr. I. Serenade aus „Montano und Stephanie“. Nr. II. Das Jäger-Finale aus „Heinrich's IV. Jugendjahre“. Nr. III. Die Schallaster, ein nocturno, freies Thema mit Variationen. Nr. IV. Lied: „Quand on fut toujours vertueux“, von Bertin. Nr. V. Große Arie: „Umsonst wird Pharoa ic.“ aus Joseph in Ägypten, von Mehul. Nr. VI. Abschied an Nizza (Nice mia Nice addio) den Freunden dieser Stadt gewidmet von Chay.

Der Wirth empfing den Zettel aus seinen Händen und fragte: „Bedenken Ew. Gnaden längere Zeit in Nizza zu verweilen?“ —

„Das nicht; ich wünschte sogar bald nach dem Konzerte abzureisen.“ — „Ew. Gnaden haben also alle Dero Geschäfte in dieser Gegend beendigt?“ — „So ziemlich alle; wie komm' ich am kürzesten nach Marseille zurück?“ — „Da finden Ew. Gnaden gleich übermorgen die schönste Gelegenheit; es geht ein Schiff nach Toulon ab, eine nette Briga, „La Vierge des Sept Douleurs“; da können Sie mit, das ist eine Spazierfabri.“ — „Meiner Frau, Ihr Rath ist gut; haben Sie die Güte und bestellen Sie mir einen Platz auf der Brigg. Wann komm' ich dann nach Toulon?“ — „Abends bei guter Zeit, noch vor Nacht; um diese Jahreszeit hat es immer günstigen Wind dort hin.“ — „Ei wahrhaftig, das ist mir lieb; bei dieser Gelegenheit bekomme ich Toulon zu sehen, wo ich noch nie gewesen bin.“ — „Kommen Ew. Gnaden denn nicht von Toulon?“ — „Ach nein, ich kam die Kreuz und die Duer über Feld; ich lief mit der Klinte einem vermaldeuten Vogel nach bis hierher; daran werde ich denken.“

Der Abend des folgenden Tages kam; das Konzert ging an und ging zu Ende; es war zwar etwas einformig, aber es brachte unserem Künstler doch 200 Franken. Ach was, dachte er, das ist zweimal so viel, als ich zur Heimreise brauche; — und somit vertheilte er hundert Franken unter die Dienerschaft des Hotels, die ihn dafür mit Lob- und Segenssprüchen überschüttete. Am anderen Morgen zur bestimmten Stunde ging die Brigg, mit unserem Freunde am Bord, nach Toulon unter Segel.

Es ging ihm, wie fast allen Reisenden: er hatte zur Ausfahrt das vortrefflichste Wetter. Vor seinen entzückten Augen breitete sich das Meer und kräuselte sich auf in unzähligen kleinen Schäumwellen, und mit jedem Tropfen, in jeder Welle gleitete ein Sonnenstrahl in süßlichem Farbenpiel auf und nieder. Die Segel blähten sich willkürlich unter dem Winde; die kleinen Wellen brachen und theilten sich unter der gewölbten Brust des Fahrzeuges und rauschten und murmelten das bei manch' süßen Italiänischen Monolog. Unser Freund zog mit weit geschwellter Brust den frischen Duft der Segelränder, den Hauch der Brandung von der Küste drüben, den Duft der Muschelbänke und den kräftigen Ebergeruch der Schiffsplanken in sich. Er spazierte auf dem Verdeck hin und her, innerlich glücklich, seelenvergnügt, stolz aufgerichtet, mit jauchenden Sinnen, — er warf der glatten See schmeichelnde Grüße zu: wie schön ist's hier! dachte er, — gesegnet seyen die Schallaster und mein Schuggeist, daß sie mich hierher geführt.

Der Capitain saß am Fuße des Mastbaumes bei seinem Frühstück; Chay trat zu ihm heran: „Herrliches Wetter, Capitain, was wir heute haben; nicht wahr?“ — „Landwind!“ brummte der Seemann. — „Nun ja doch, und dann...“ — „Na, was meinen Sie? dann...“ — „Ich meine, ich meine“, sagte Chay und meinte weiter nichts, sondern guckte in den Himmel hinaus, pfliff ein Liedchen und ging zum Steuermann: — „Wir haben Landwind, Alter, he?“ — Der Steuermann gab keine Antwort, und unser redseliger Freund machte sich wieder an den Capitain. „Heute Abend, Capitain“, sprach er lächelnd, „sind Sie in Toulon mein Gast bei einer Bowle Punsch.“ — Der Capitain schüttelte den Kopf. — „Was wir da unten sehen, Capitain, ist Cap Sicé, nicht wahr?“ Jetzt ließ der Capitain sich vernehmen: „Kreuz Millionen Donnerwetter“, fluchte er und warf sein Frühstück ins Wasser, „schon wieder Engländer!“ Chay fuhr vor Schreck drei Schritte zurück, „Engländer“, schrie er, „um Gottewillen, wirklich Engländer? wo denn, wo?“ Der Capitain stampfte ingrimmig mit dem Fuße: „Hier, fünf, sechs, sieben Fregatten, Hüllen-Clement!“ — Der arme Musikus wurde todtensbleich. „Werden sie uns gefangen nehmen?“ fragte er kleinlaut. „Bei Leibe nicht, auf Ehre nicht!“ rief der grimme Seemann, „aber soll mich...“ — „Was, was?“ fragte der Künstler unter Zähnelappern. „Eber stecke ich die brennende Pfeife ins Pulverfaß und sprengte die Brigg mit Mann und Maus in die Luft.“ Das Uebermaß des Schreckens brachte unseren Freund wieder zu sich, daß er eine Stimme zum Reden fand: „Hören Sie, Herr Capitain, hören Sie“, plägte er heraus, „so hören Sie doch nur.“ — „Na, ich höre, nur was Geschredtes! beda, wo steckt meine Pfeife?“ — „Hören Sie, Herr Capitain! Bedenken Sie, Sie haben Familienväter an Bord, mich zum Beispiel; ich, sehen Sie, hören Sie, ich habe eine Frau und sieben Kinder zu ernähren. Nehmen Sie's zu Herzen, Herr Capitain, Ihre Frau, bedenken Sie, Ihre Frau Gemahlin.“ — „Ach, zum Henker mit Eurem Bedenken! ich bin Junggesell.“ — „Schön, schön! aber bedenken Sie nur...“ — „Was schnattert Ihr da, Herr Kommodiant? 's ist Alles längst bedacht; ich hab' keine Lust, bei den schuftigen Engländern auf die Pontone zu kommen und mir die Seele aus dem Leibe zu rubern; versteht Ihr mich?“ — „Schön, schön, Herr Capitain, ich verstehe; nichts für ungut, gute Freunde...“ — „Walla, Herr Kommodiant, thut uns die Liebe, laßt uns hier manövriren, schert Euch runter in Eure Kofe und betet. Weg da!“

Der Morgenmehl hatte sich verzogen, und das Geschwader Sir Hudson Lowe's lag jetzt unseren Reisenden deutlich vor Augen. Sieben Fregatten und mehrere kleinere Fahrzeuge im Halbkreis schlossen eine so wohlverwahrte Kette vor der Kibere von Toulon, daß keine Nußschale hindurchschlüpfen konnte. Unser Freund lehnte mit schlotternden Knien und abwendenden Augen am Hintertock: „Die Schallaster, die Schallaster!“ senkte er tief in sich. Der Capitain kommandirte Manövrer über Manövrer, eines schrecklicher als das andere. Eine Schalluppe stieß vom Englischen Flaggenschiff ab und schoß auf die Brigg los, wie ein Krotobil auf seine Beute. „Um Gottewillen“, bat und rief Chay mit gefalteten Händen, „Herr Capitain, lassen Sie umkehren, nach Nizza zurück.“ — „Sacredieu, Herr Kommodiant!“ witterte der Capitain, „wenn Ihr noch ein Wort mußt, jagt ich Euch eine Kugel durch den Kopf.“ In diesem Augenblicke läutete plötzlich die große Schiffglocke und war auf einmal abgerissen. „Wer läutet denn?“ schrie der Capitain. „Niemand“, antworteten die Matrosen. Der Capitain drehte sich um: „Ab, so!“ — „Wer hat denn geläutet?“ fragte Chay leise den Steuermann. „Wer wird's gewesen seyn“, lachte der Alte,